

SERIE DÜSSELDORFER GESCHICHTEN (39)

Bürger fordern: Angebliche Hexen rehabilitieren

Noch 1738 wurden Helena Curtens und Agnes Olmans als angebliche Hexen in Gerresheim hingerichtet. Es war die letzte Verurteilung in Westdeutschland.

Düsseldorfer beantragen, dass die beiden Frauen vom Stadtrat rehabilitiert werden, damit ein Zeichen gegen die Gewalt und für einen menschenwürdigen Umgang in der Gesellschaft gesetzt wird.

VON MICHAEL BROCKERHOFF

Sie gilt als finstere Vergangenheit, die Zeit des Hexenwahns, der Verfolgung unschuldiger Menschen, der Folterprozesse und der grausamen Hinrichtungen. Die Schatten dieser Zeit reichen bis in die Gegenwart, haben jetzt das Düsseldorfer Rathaus erreicht. Ein Bürgerantrag, den die Gemeindeordnung NRW jedem Bürger zugesteht, konfrontiert die Düsseldorfer Politiker mit dieser Zeit des Hexenwahns, dem zwei Frauen aus Gerresheim zum Opfer 1738 gefallen sind: die 16-jährige Helena Curtens und die 47 Jahre alte Agnes Olmans. „Der Rat soll die beiden Frauen öffentlich rehabilitieren und feststellen, dass sie unschuldig verurteilt worden sind. Nur so können sie letztlich ihre Menschenwürde zurückbekommen“, sagt Antragsteller Andreas Vogt.

Die Rehabilitierung hat für ihn



Der zeitgenössische Stich von etwa 1550 zeigt eine **Verbrennung** von angeblichen Hexen in Dernbach.

FOTO: PICTURE ALLIANCE

und zu großen Teilen im Hauptstaatsarchiv von NRW liegen, bestätigt Helena die Gerüchte, die im Umlauf sind. Sie kommt ins Gefängnis, erzählt in den Verhören, die sich wochenlang hinziehen, im-

ten ließ letztlich eine Aktion der Karnevalsgesellschaft Gerresheimer Bürgerwehr zum Skandal werden. Die Karnevalisten hatten ihre Heimatverbundenheit zum Ausdruck bringen wollen, in dem sie

Karnevalsorden-Zwischenfall um eine ernsthafte Aufarbeitung der Geschichte gekümmert. Ein Ergebnis ist der Hexenstein, der 1989 als Mahnmal auf dem Dreiecksplatz zwischen Schönau- und Dreher-

Monika Bunte durch schöne, klare Dichtung von Kirchenliedern in der Barockzeit gestoßen. Als Mitarbeiterin der katholischen Gemeinde St. Margareta hatte sie sich mit den wunderbaren Liedern des Jesuiten-

berns von Mäusen bezichtigt wurden.

Dass in Gerresheim noch im 18. Jahrhundert dieses Klima aus Vorurteilen, Verleumdungen, Angst und irrigen theologischen Ansch-

eine tiefgehende Bedeutung: „Sie kann ein Zeichen setzen gegen Gewalt gegen Frauen, Kindern, Andersdenkenden, Andersgläubigen und Minderheiten.“ Ähnlich argumentieren auch der Bürger- und Heimatverein Gerresheim und der Kulturkreis Gerresheim, die ebenfalls anregen, dass die beiden Frauen rehabilitiert werden „aus einer moralischen Verpflichtung heraus, sie als Opfer einer irrigen Theologie und einer fehlgeleiteten staatlichen Justiz anzuerkennen“, heißt es in einer Stellungnahme, die sie auf Wunsch der Bezirksvertretung 7, zuständig für Gerresheim, erarbeitet haben.

Langwieriger Prozess mit grausamer Folter

Diese Begründung ist ein neuer Aspekt im Umgang mit der Gerresheimer Hexenverbrennung, die in größeren zeitlichen Abständen immer wieder öffentlich diskutiert wurde. Die Auseinandersetzung um das Bild der Frau war ein weiterer Aspekt ebenso wie der bewusste Umgang mit Geschichte, die nicht verdrängt werden sollte. Das war stets ein Anliegen des Bürger- und Heimatvereins. Deshalb hatte er bewusst die Verbrennung von Helena Curtens und Agnes Olmans auf den 1973 fertiggestellten Heimatbrunnen als ein wichtiges Ereignis in der Geschichte Gerresheims darstellen lassen. „Die Erinnerung an das Geschehen in der dunklen Zeit um 1730 sollte nicht verblassen“, erklärt Harald Posny vom Bürger- und Heimatverein Gerresheim (BHG).

Damals kommt Helena Curtens bei den rund 600 Einwohnern, die im verarmten Städtchen Gerresheim leben, schnell ins Gerede. Das Mädchen erzählt Dinge, die wirr klingen, aber für bare Münze genommen werden: Auf Wallfahrten in Kevelaer habe sie Tücher bekommen, in die Geister ihre Zeichen eingebrannt hätten. Und im Ort wird gemunkelt, dass die Pferde auf den Reisen nach Kevelaer wegen der Geister laut geschraubt und geschwitzt hätten. Und die damals 14-Jährige redet von einem schwarzen Mann, der sie nachts aufsuche.

Das reicht für den Richter des Amtes Mettmann, Johann Wyrich Sigismund Schwarz, ein Ermittlungsverfahren gegen das Kind einzuleiten. In ersten Verhören, die in den umfangreichen Vernehmungsprotokollen dokumentiert werden

mer neue, wirre Geschichten. Sie könne an mehreren Orten zugleich sein, könne frei an Wänden hängen, ohne abzustürzen, habe ein Blutsbündnis mit einem schwarzen Mann geschlossen, der an ihr Bett getreten sei.

Weil ein Mädchen verführt werden müsse, um an den Teufel zu gelangen, muss es andere Verbündete des Teufels geben, sind die Ermittler und die Zeugen überzeugt. Daraufhin befragt nennt das Mädchen die Nachbarin Agnes Olmans als Anstifterin. Die steht ohnehin im Ruf, übernatürliche Dinge zu können – etwa Mäuse zu hervorzuzaubern, sich in eine Katze zu verwandeln, mit Salben Krankheiten bekämpfen. Agnes Olmans soll diese Salben auch Helene gegeben haben. Besonders belastend ist die Aussage des Mädchens, dass sie nach dem Teufelspakt noch viermal zur Kommunion gegangen sei, die Hostie aber auf Anweisung von Agnes Olmans dem Vieh zu fressen gegeben habe.

Agnes Olmans bestreitet alle Vorwürfe, wird deshalb „peinlich befragt“, also gefoltert. Unter den Schmerzen gesteht sie alle Vorwürfe. Damit steht das Urteil für die beiden Frauen fest: Tod durch Verbrennen. Am 19. August 1738 sterben sie qualvoll in den Flammen des Scheiterhaufens.

Diese Szene ist auf dem Heimatbrunnen auf dem Gericcusplatz dargestellt. Die Bilder wirken jedoch wie eine harmlose Erzählung, stehen gleichberechtigt mit anderen einschneidenden, aber positiven Ereignissen der Stadtgeschichte Gerresheims. Diese wertungsfreie Darstellung historischer Fak-



Das Relief auf dem **Heimatbrunnen** des Gericcusplatzes zeigt die Hinrichtung in Gerresheim.

die Szenen des Brunnens Jahr für Jahr für ihren Sessionsorden übernehmen wollten 1987 war dann die Hexenverbrennung dran.

Das löste Proteste aus, weil die Verfolgung unschuldiger Menschen aus einem verbohrteten Wahn heraus nicht sang- und klanglos mit dem fröhlichen Karneval in Verbindung gebracht werden dürfe. Das sei geschmacklos, hieß es damals. Die Bürgerwehr konnte die Kritik nicht nachvollziehen, man habe doch einfach nur Geschichte dargestellt. „Fahrlässig unbedacht“ sei diese Haltung, kommentierte damals die Rheinische Post. Eine unkritische Haltung zur Geschichte könne gefährlich verharmlosend wirken.

Hexenmärchen werden nicht aussterben

Diese Gefahr sieht auch Andreas Vogt aus eigener Erfahrung. Er ist zusammen mit einer Gruppe regelmäßig zum 1. Mai, zur Walpurgisnacht, in den Harz gefahren, um dort am Hexen-Mummenschanz teilzunehmen. „Dabei wurde uns allmählich klar, dass die Späße der schweren Schicksale nicht gerecht werden“, berichtet Vogt. Als er sich dann mit der Geschichte auseinandersetzte, erfuhr er, dass sich mehrere Städte für eine Rehabilitierung der Opfer einsetzen: Er will das Gleiche in Düsseldorf erreichen.

Das Nebeneinander von Volksbräuchen und ernsthafter Auseinandersetzung mit Geschichte „wird noch lange bestehen bleiben, die Hexenmärchen werden nicht aussterben“, sagt Monika Bunte. Sie hatte sich seinerzeit nach dem

straße aufgestellt wurde.

Monika Bunte hatte mit einem Frauenkreis das Mahnmahl in Auftrag gegeben, um das Schicksal und die Verfolgung der Frauen sinnfällig zu machen. Die Bildhauerin Gabriele Tefke verzichtete nach Gesprächen mit dem Frauenkreis auf die üblichen Attribute wie Feuer oder Folterinstrumente, sondern schuf eine Frauengestalt, die wie unter einem ungeheuren Druck zusammengequetscht wird und durch Fesseln eingezwängt ist. Die große Schnecke nimmt Bezug auf den Prozess gegen Helena – sie soll lebendige Schnecken erbrochen haben als Zeichen für die Verbindung mit dem Teufel. „Aber die Schnecke ist auch Symbol für Tod und Leben, also für das Weibliche eigentlich“, sagte sie in einem Interview zur offiziellen Übergabe des Steins. Die Ambivalenz des Schneckensymbols findet sich in der gesamten Darstellung. Denn trotz der Quetschung strahlt die Frauengestalt Kraft aus, hat die Fesseln gelöst, weil sie sich in ihrem Haar auflösen.

Diese Darstellung spiegelt die feministische Diskussion in den 1970/80er Jahren wider. „Selbst die Theologie setzte sich mit dem Bild der Frau in der Kirche auseinander“, sagt Monika Bunte. Vom Bild des Weibes als Verführerin, als triebhaftes Wesen, als sexuell belastet und als Botin des Bösen – kurz, das Bild der Hexe als Wesenszug – wollten sich die emanzipierten Frauen befreien. „Auch mit dem Denkmal sollte eine Gegenöffentlichkeit zum gängigen Hexenbild geschaffen werden“, sagt Bunte.

Auf die Zerrbilder der Frau, die zur Hexenverfolgung führten, war

paters Friedrich von Spee aus Kaiserswerth befasst und dabei die Schrift *cautio criminalis* des Paters kennengelernt, in der er die Hexenprozesse und Folter anprangert und ablehnt, weil so die Wahrheit nicht gefunden werden könne.

Die Ablehnung der Hexenprozesse, die im nahen Kaiserswerth beachtet wurde, spielte in Gerresheim keine Rolle. Richter Schwarz zog bei seinen Begründungen für den Prozess nur die Schriften heran, die in einem genau festgelegten Regelwerk Folterprozesse befürworteten. „Deswegen herrschte sicherlich ein Klima der Angst“, sagt Gerhard Blödgen. Der Ahnenforscher hat sich mit Hexenprozessen befasst, weil sie bei Vorfahren seiner Familie eine Rolle gespielt haben. So gehen Verwandtschaftslinien auf eine Frau zurück, mit der der Vater von Helena in einer späteren Ehe verheiratet war.

Blödgen kann sich in Zeitumstände hineindenken. „Bei dem Regelwerk lief jeder Gefahr, als Hexe oder Teufelsverbündeter in Verdacht zu kommen, wenn er sich für die Angeklagten einsetzte“, erläuterte er. Deshalb hätten die Zeugen, die vom Gericht vorgeladen worden seien, wohl meist die Vorwürfe bestätigt. In diesem Klima konnten dann auch Vorurteile und Gerüchte gedeihen, auch weil Sündenböcke gesucht wurden. „Beispielsweise für eine Mäuseplage. Die war damals existenzbedrohend, weil die gesamte Ernte vernichtet werden und Hunger herrschen konnte“, sagt Blödgen. Die Wut über die verzweifelte Lage habe sich dann an Angeklagten wie Agnes Olmans entladen, wenn sie des Hervorzau-

ten herrschte, könnte als Rückständigkeit Gerresheims gesehen werden. Deshalb tun sich auch etliche Gerresheimer schwer damit, dass in ihrem Ort die Verbrennung der Frauen im Jahr 1738 die letzte Hinrichtung angeblicher Hexen in Westdeutschland war. Andere Regionen waren aufgeklärter, hatten die Hexenverfolgung überwunden.

Ein Akt der moralischen und ethischen Verpflichtung

Für die historische Einordnung des Geschehens spielen unterschiedliche Charakterisierungen des Richters Schwarz kaum eine Rolle. Ganz gleich, ob er als karriereversessener Jurist gesehen wird, der den Prozess als berufliches Sprungbrett nutzen wollte, oder als Beamter, der nur nach dem Gesetz handeln musste – dem Urteil fielen unschuldige Menschen zum Opfer.

Umso wichtiger ist für die Gerresheimer Vereine und für Andreas Vogt eine Rehabilitierung. „Das ist ein Akt der moralischen Verpflichtung“, sagt Wolfgang Ohneck, Vorsitzender des BHG. Die Rehabilitierung soll aber verbunden werden mit dem Ziel, Menschenrechte für alle durchzusetzen, heißt es in der Erklärung der Vereine. Ein lehrreicher Punkt ist für Ohneck das Regelwerk für Hexenprozesse, durch die sich Menschen aus der Verantwortung stehlen konnten. Parallelen sieht Ohneck auch heute: „Nach einem gesetzlichen Regelwerk beispielsweise können die Bootsflüchtlinge zurückgewiesen werden. Wir setzen uns nicht mit den menschlichen Schicksalen auseinander.“ Eine Rehabilitierung könne solche Probleme in den Blickpunkt rücken.

„Eine Rehabilitierung würde deutlich machen, dass die damaligen Opfer ihre Menschenwürde zurückbekommen“, erklärt Vogt. So sind die beiden Frauen immer noch aus der Bürgerschaft ausgeschlossen. Das sei auch ein Signal, beim heutigen Umgang in der Gesellschaft die Menschenwürde zu beachten. „Der Sinn einer Schuldanerkenntnis liegt darin, dass die heute Lebenden eine ethische Verantwortung dafür übernehmen, dass sich derartige Verbrechen nicht mehr wiederholen.“ Düsseldorf könne sich bei einer Rehabilitierung an anderen Städten wie Rütten, Hilchenbach, Eschwege oder Hofheim/Taunus orientieren. Sie hätten diesen Schritt bereits getan.

INFO

Platz am Hexenstein

Die Fläche rund um den Hexenstein wird der Bedeutung des Mahnmals nicht gerecht. Trampelpfade durch den Rasen machen einen trostlosen Eindruck. Auf Antrag der Bezirksvertretung soll er **saniert** werden. Die Stadt schlägt einen erdigen Belag vor, der sich bereits auf dem Aloys-Odenthal-Platz bewährt habe.

Es gibt auch Vorschläge, **Straßen** nach den beiden hingerichteten Frauen zu **benennen**. Dieser Platz könnte sich dafür gut eignen, weil ein direkter Bezug zum Hexenstein deutlich wird.



Der Hexenstein als **Mahnmal** soll den Druck sinnfällig machen, der auf den Opfern lastete. RP-FOTOS: HANS-JÜRGEN BAUER